Für Konfirmation und Kommunion.

achten!
nden.
es Rohmaterials sind die
nzüge sehr rar und
ehr frühen Einkauf bin
der Vorrat reicht, noch
nnehmbaren Preisen
Anzugstoffen habe ich
mich bei Bedarf bestens
197
svoll
n, Schneidermeister,
hrstraße 15.
t schnell und sauber
ckerei C. Braus

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr
Fernsp. 62. Telegr.-Adr. BrausSchwerte-Ruhr

Nr. 37. Montag, den 14. Februar 1916. 48. Jahrgang.

Erfolgreiche Vorstöße im Westen.

Der Sieg der deutschen Industrie.

Der harte Kampf, den man uns aufzwang, und den wir nunmehr anderthalb Jahre in Ehren und ruhmvoll durchfochten, ist nicht nur ein Kämpfen an der Front gewesen, hat nicht nur dort, wo Granaten und Minen furchtbar wüteten, das Einsetzen der äußersten Kraft und des stärksten Siegerwillens gefordert. Er hat — und nicht minder als dort draußen — auch hinter der Front das höchste Anspannen unseres Könnens von uns verlangt, und wenn später einmal die Freudenfahnen des Friedens u. des Sieges über dem deutschen Lande flattern werden, so werden wir das, was wir errungen haben, neben unseren Waffen auch dem verdanken, was daheim an Arbeit geleistet wurde. Vieles und Großes haben unsere Sieger draußen erkämpft. Aber unsere Dankesschuld ist nicht minder riesengroß gegenüber allen denen, deren Schaffen mit Kopf und Hand es uns möglich machte, den Wirtschaftskrieg siegreich zu bestehen, durch den England uns auszuhungern und aller Mittel zur Weiterführung des Krieges zu berauben gedachte.

Schon heute steht fest, daß Englands Aushungerungsplan zuschanden geworden ist. Unsere Landwirtschaft hat zu einer Zeit, in der man uns absperrte von aller Einfuhr an Nahrungsmittel, es vermocht, die schwere Aufgabe der Volksernährung zu lösen, und wenn wir auch unseren Verbrauch an Brotgetreide, der vor dem Kriege monatlich eine Million Tonnen betrug, auf 405 000 Tonnen einschränken mußten, eine straffe Organisation des Verbrauches hat es fertig gebracht, daß wir langten. Und wie dort die Landwirtschaft, so hat auf anderem Gebiete unsere Industrie ihr Können bewundernswert den Aufgaben angepaßt, die die Kriegszeit uns stellte. Man hat erst dieser Tage im Staatshaushaltsausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses das Loblied unserer Industrie gesungen. Man hat dort hervorgehoben, daß sie mit dem Augenblick, in dem der Krieg einsetzte, sich sofort zu einer starken wirtschaftlichen Stütze unserer militärischen Kraft entwickelte und daß ihre Leistungen sich mühelos steigerten, je stärkere Anforderungen an sie gestellt wurden. Unsere Gegner hofften, daß wenige Monate des Krieges genügen würden, unsere Kanonen zum Schweigen zu bringen, da es nicht möglich sein werde, für sie die Munition zu beschaffen. Heute werden sie gründlich bekehrt sein. Wir haben nicht, wie England, einen Munitionsminister gebraucht, der im Lande umherreiste, Reden hielt, und dessen Mühe und Arbeit doch verzeblich blieb, da die englische Industrie versagte. Mußte doch Lloyd George selbst als das Ergebnis seiner Mühen das Bekenntnis ablegen, daß die englischen systemlosen, vom Zufall geformten veralteten Methoden auch im Frieden England die Behauptung seiner Stellung als Nation nicht mehr lange ermöglicht haben würden. Und nicht viel besser sieht es in Frankreich aus. Schon hat man dort Schwarze zu Tausenden in die Kriegswerkstätten gesteckt, da es sonst an Arbeitskräften fehlte. Klagt doch auch der „Radical" beweglich, daß niemand mehr da sei, die Schiffe zu entladen, niemand, um die Eisenbahnwagen zu füllen, niemand, um die Felder zu bebauen, überhaupt niemand mehr. Anamiten und Sudanneger setzen sich jetzt behaglich an die Stellen, die der französische Industriearbeiter einnahm, sicher keine Garantie für die Gleichwertigkeit der geleisteten Arbeit, und ein äußerst gefährliches Problem für die Zeit nach dem Kriege. Nein, unsere Industrie hat dergleichen bedenkliche Notbehelfe nicht nötig. Bei ihr hat sich die gewaltige Umwälzung, die durch das vermehrte Bedürfnis an Munition bedingt wurde, wie am Schnürchen vollzogen. **Wir können nicht nur Munition in reichlichem Maße für uns selbst herstellen, sondern auch noch mit deutschem Fabrikat unsere Bundesgenossen versorgen.** Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte dafür, daß die deutsche Industrie technisch sowohl wie in der Organisation die englische längst überflügelte, hier ist der Beweis unbestreitbar erbracht.

Und diese Ueberlegenheit wird ihr auch nach dem Kriege die Sicherheit geben, daß sie den Wettbewerb mit England auf dem Weltmarkte nicht zu fürchten braucht. Auch wenn es wirklich zunächst versuchen sollte, uns auszuschließen von dem englischen, französischen oder russischen Markt, schließlich werden sie doch alle wiederkommen, weil sie uns gebrauchen. England hat vor dem Kriege jährlich allein über 600 000 Tonnen Rohstahl und mehr als 500 000 Tonnen Walzwerksprodukte von uns bezogen, ein Bedarf, den es von anderer Seite nicht zu decken vermag; sind doch noch kürzlich von englischer Seite Versuche gemacht worden, dieses Material durch holländische Vermittelung von uns zu erhalten. Und Italien und Rußland sind in noch höherem Grade von uns wirtschaftlich abhängig. Mag man zunächst auch versuchen, uns zu umgehen. Schließlich sind es doch die Leistungsfähigkeit und die Güte der Ware, die im Wettbewerb des Weltmarktes entscheiden. Und in beiden wird die deutsche Industrie von keiner anderen übertroffen.

Eins aber haben wir schon jetzt erreicht. Der Krieg hat uns nicht nur in der Ernährung, auch in allen anderen Fragen unseres Verbrauches unabhängiger gemacht, als wir je glaubten, es sein zu können. Und das wird auch nach dem Kriege fortwirken. Der Wert unserer Ausfuhr überstieg den unserer Einfuhr schon früher um rund eine Milliarde Mark. Dieses Verhältnis wird später ein noch günstigeres werden und uns eine noch stärkere wirtschaftliche Ueberlegenheit sichern. Und sollte uns gar ein siegreiches Ende des Krieges auch nur einen wirtschaftlichen Einfluß auf die jetzt von uns besetzten Länder sichern, so würde damit ein weiterer bedeutender Schritt vorwärts getan sein.

Deutsche Tagesberichte.

wtb. Großes Hauptquartier, 12 Febr 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach heftigstem Feuer auf einem größeren Teile der Front in der **Champagne** griffen die Franzosen abends östlich des Gehöftes **Maison de Champagne** (nordwestlich von Massiges) an und drangen in einer Breite von noch nicht 200 Meter in unsere Stellung ein.

Auf der **Combres-Höhe** besetzten wir den Rand eines vor unserem Graben von den Franzosen gesprengten Trichters.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Vorstöße russischer Patrouillen und kleinerer Abteilungen wurden an verschiedenen Stellen der Front abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

WTB Großes Hauptquartier, 13. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern drangen nach lebhaftem Artilleriekampf Patrouillen und stärkere Erkundungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein. Sie nahmen einige wirkungsvolle Sprengungen vor und machten südöstlich von Boesinghe über 40 Engländer zu Gefangenen.

Englische Artillerie beschoß gestern und vorgestern die Stadt Lille mit gutem sachlichem Erfolge; Verluste oder militärischer Schaden wurden uns dadurch nicht verursacht.

Auf unserer Front zwischen dem Kanal von La Bassee und Arras, sowie auch südlich der Somme litt die Gefechtstätigkeit unter dem unsichtigen Wetter. In den Kämpfen in der Gegend nordwestlich und westlich von Vimy bis zum 9. Februar sind im Ganzen 9 Offiziere, 682 Mann gefangen genommen worden. Die Gesamtbeute beträgt 35 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und anderes Gerät.

Unsere Artillerie nahm die feindlichen Stellungen zwischen der Oise und Reims unter kräftiges Feuer; Patrouillen stellten gute Wirkungen in den Gräben fest.

In der Champagne stürmten wir südlich von St. Marie-a-Py die französischen Stellungen in einer Ausdehnung von etwa 700 Metern und nahmen 4 Offiziere, 202 Mann gefangen. Nordwestlich von Massiges scheiterten zwei heftige feindliche Angriffe. An dem von den Franzosen vorgestern besetzten Teil unserer Gräben östlich von Maison de Champagne dauern die Handgranatenkämpfe ohne Unterbrechung fort.

Zwischen Maas und Mosel zerstörten wir durch 5 große Sprengungen die vorderen feindlichen Gräben völlig in je 30 bis 40 Meter Breite.

Lebhafte Artillerietätigkeit in Lothringen und in den Vogesen. Südlich von Lusse (östlich von St. Dié) drang eine deutsche Abteilung in einen vorgeschobenen Teil der französischen Stellung ein und nahm über 30 Jäger gefangen.

Unsere Flugzeugeschwader belegten die feindlichen Etappen- und Bahnanlagen von La Panne und Poperinghe ausgiebig mit Bomben. Ein Angriff der feindlichen Flieger auf Ghistelles (südlich von Ostende) hat keinen Schaden angerichtet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oestlich von Baranowitschi wurden zwei von den Russen noch auf dem westlichen Scharauser gehaltene Vorwerke gestürmt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichische Tagesberichte.

WTB Wien, 13. Febr. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 12. Februar:

Russischer Kriegsschauplatz.

Gestern wurden abermals zahlreiche russische Aufklärungsabteilungen abgewiesen; es kam auch zu stärkeren Geschützkämpfen. Vom Feinde unter schwerstes Artilleriefeuer genommen, mußte in den Nachmittagsstunden die schon mehrfach genannte Vorpostenschanze nordwestlich von Tarnopol geräumt werden. Die Russen setzten sich in der verlassenen Stellung fest, wurden aber in der Nacht durch einen Gegenangriff in heftigem Kampfe wieder herausgeworfen.

Italienischer Kriegsschauplatz

An der küstenländischen Front finden seit einigen Tagen wieder lebhafte Artilleriekämpfe statt.

Bei Flitsch eroberten unsere Truppen heute früh eine feindliche Stellung im Rombon-Gebiet; wir erbeuteten 3 Maschinengewehre und nahmen 73 Alpini gefangen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Tirana versuchten italienische Kräfte, sich der von uns genommenen Höhenstellungen zu bemächtigen. Unsere Truppen schlugen alle Angriffe zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

WTB Wien, 14. Febr. Amtlich wird verlautbart vom 13. Februar:

Russischer Kriegsschauplatz
und
Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Besonderes vorgefallen.

Italienischer Kriegsschauplatz

Ein nächtlicher italienischer Angriff auf die von uns genommene Stellung im Rombon-Gebiet wurde abgewiesen. Stellenweise fand lebhaftere feindliche Artillerietätigkeit statt. Auch Görz erhielt, wie fast alltäglich, einige Granaten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Ereignisse zur See.

Am 12. Februar, nachmittags, hat ein Seeflugzeuggeschwader in Ravenna zwei Bahnhofsmagazine zerstört, Bahnhofsgebäude, Schwefel- und Zuckerfabrik schwer beschädigt; einige Brände erzeugt. Die Flugzeuge wurden von einer Abwehrbatterie im Hafen von Cersini heftig beschossen.

Ein zweites Geschwader erzielte an den Pumpwerken von Codigore und Cavanello mit schweren Bomben mehrere Volltreffer. Alle Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Flotten-Kommando.

Die Deutschen überall.

In Herves Victorie erhebt Georges Bienaimé die folgende bewegliche Klage: In Frankreich und in Rußland, in Serbien und in der Türkei, in Persien und in Mesopotamien, in China und in Siam, in Kanada und in den Vereinigten Staaten, überall die Deutschen, die Deutschen überall! Sie schlagen uns im Norden, und wir eilen nach Norden; sie schlagen uns im Süden und wir eilen nach Süden. Aber niemals sind wir zuerst da, niemals schlagen wir zuerst zu. Abgesehen allerdings von den Dardanellen und Bagdad. Aber an dieser Stelle sind wir in zu geringer Zahl erschienen, an jener sind wir zu spät gekommen. Wenn unsere Feinde einen neuen Schlag ersinnen, einen ehrlichen Streich oder einen Banditenstreich, so schimpfen wir über ihre Bosheit oder ihre Verschlagenheit; wir erheben ein Geschrei über ihre Grausamkeit und Barbarei. Und dann . . ., na, das ist auch alles! Ueberall kommen sie uns zuvor, überall überholen sie uns, oder besser, sie sind für uns unerreichbar. Und man kann nicht sagen, die Schuld liege an den Franzosen, da ja England und Rußland genau dieselben Fehler begehen, wie wir, jeder in seinem Kriegsgebiet.

Allerdings, die Schuld, daß es trotz der vielberufenen „Nebenordnung", der jetzt als letztes Hilfs- und Trostmittel versuchten coordination avec l'unitee du commandement unsern Feinden noch immer nicht besser geht, die Schuld liegt wahrhaftig nicht an ihnen.

Kein deutscher Friedensantrag

Aus Rom meldet die „Frankf. Ztg.“: Gegenüber dem in der Presse verbreiteten Gerücht von einem diplomatischen Schritt Deutschlands in Belgien zur Erlangung eines Sonderfriedens, welcher Schritt durch den apostolischen Nuntius Monsignore Pacci erfolgt und ablehnend beantwortet sein soll, ist der „Osservatore Romano“ zu folgender Erklärung ermächtigt: 1. daß der Nuntius nach dem Einmarsch der Deutschen dem König und der Regierung zunächst nach Antwerpen und sodann nach Le Havre folgte und erst nach Brüssel zurückkehrte, nachdem einige Katholiken betont hatten, daß das Wirken des Nuntius in Brüssel von größerem Nutzen wäre als in Le Havre; 2. daß das Gerücht von dem Schritt Deutschlands jeder Begründung entbehrt. Es ist in der Tat nicht wahr, daß Deutschland sich an den Nuntius gewandt habe, um Belgien den Vorschlag auf Abschluß eines Sonderfriedens zu machen. Der Nuntius war deshalb nicht in der Lage, dem König und der Regierung einen solchen Vorschlag zu machen, und diese letzteren hätten auch einem solchen Vorschlag weder eine günstige noch eine ungünstige Aufnahme zu bereiten. Der Heilige Stuhl nahm in keiner Weise Anlaß zur Intervention, weder direkt noch indirekt.

Der Krieg gegen Frankreich.

Zum Untergang des französischen Linienschiffes „Suffren“

Ueber 800 Mann ertrunken.

WTB Konstantinopel, 12. Febr. (Meldung der Agentur Milli.) Das französische Linienschiff „Suffren“ wurde am 8. Februar auf der Höhe von Beirut von einem deutschen Unterseeboot versenkt. „Suffren“ sank in 2 Minuten. Die über 800 Mann betragende Besatzung konnte nicht gerettet werden.

Wieder ein französisches Kriegsschiff gesunken?

WTB Paris, 14. Februar. „Agence Havas“ meldet amtlich: Das Marineministerium ist beunruhigt über das Schicksal des Panzerkreuzers „Admiral Charner“, der an der Küste Syriens kreuzte und seit dem 8. Februar keine Nachricht gegeben hat, dem Datum, an dem nach einem deutschen Telegramm ein Unterseeboot ein französisches Kriegsschiff versenkt haben soll.

50 Volltreffer auf Reims.

TU Genf, 14. Febr. Das „Journal de la Marne“ erfährt aus Reims, daß die Stadt am letzten Mittwoch heftig von den Deutschen beschossen wurde. Ein Stadtviertel erhielt 50 Volltreffer.

Friedenspropaganda in Frankreich.

TU Zürich, 14. Febr. Von einer Propaganda, die auf die Beendigung des Krieges gerichtet ist, war schon seit längerer Zeit in etwas dunklen Andeutungen einzelner Pariser Blätter die Rede. Jetzt deckt die ebenfalls in Paris erscheinende royalistische Zeitung „Action francaise“ auf, welcher Art diese Propaganda gegen den Krieg ist. Sie schreibt: In der Stadt und im Departement werden Gerüchte verbreitet, daß das einzige Mittel, den Krieg zu unterbrechen, die Nichtbearbeitung des Bodens sei. In Briefen der Soldaten von der Front an die Frauen wird den Bauern empfohlen, die landwirtschaftlichen Arbeiten zu unterbrechen.

Frankreich finanziell in Englands Klauen.

Aus Paris wird berichtet: Im gestrigen Ministerrat war Finanzminister Ribot wieder erschienen, der sich mit dem Leiter der Bank von Frankreich anfangs der Woche nach London begeben hatte. Ribot teilte mit, daß die Londoner Börse für den Handel mit französischen Wertpapieren unter der Bedingung eröffnet werden solle, daß dieser Handel nur durch Vermittelung der Bank von Frankreich und der Bank von England stattfindet und daß der Erlös aus den Verkäufen von Wertpapieren zur Bezahlung der in England getätigten Käufe verwendet werden solle. Die Bank von England wird der Bank von Frankreich gute Dienste leisten, um die Erlangung von Handelskrediten in England zu erleichtern. Es sind Verfügungen getroffen worden, hinsichtlich der Bezahlung der von der französischen Regierung in England und den Vereinigten Staaten von Amerika getätigten Käufe. — Hiesige Fachleute bemerken zu der Pariser Meldung, man könne aus der geschilderten Maßnahme ersehen, daß die aus der Siegesanleihe gewonnenen Mittel der Erschöpfung nahe seien und daß Ribot zwecks Erlangung von Geldmitteln zur Verpfändung von erstklassigen französischen Wertpapieren, wie Eisenbahnobligationen greifen müsse, um die notwendigen Gelder zu erhalten.

Keine Offensive der Franzosen von Saloniki aus.

TU Amsterdam, 14. Febr. Gegenüber der Meldung des „Petit Parisien“ und des „Journal“ über den Vormarsch der Franzosen von Saloniki auf das rechte Ufer des Wardarflusses besagt eine Drahtmeldung von Reuter aus Saloniki, daß keine Besetzung von Yenidze-Verria stattgefunden hat. Es habe sich lediglich um eine Aufklärung durch Kavallerie gehandelt.

Der Krieg gegen England.

Ein zweites englisches Schiff gesunken.

WTB Berlin, 13. Febr. (Amtlich.) Der amtlichen Veröffentlichung vom 11. Februar über die Vernichtung der „Arabis“ durch unsere Torpedoboote ist hinzuzufügen, daß, wie die nachträgliche Feststellung mit Sicherheit ergeben hat, auch das durch einen Torpedo getroffene zweite englische Schiff gesunken ist.

Des ferneren wurde festgestellt, daß im ganzen der Kommandant, der Schiffsarzt, ein Offizier, ein Deckoffizier und 27 Mann von der „Arabis“ gerettet worden sind. Hiervon sind auf der Rückfahrt infolge des langen Aufenthalts im Wasser der Schiffsarzt und drei Mann gestorben.

Der Chef des Generalstabes der Marine.

Die Vorgänge an der Doggerbank.

TU Rotterdam, 14. Febr. Die „Nieuwe Rott. Cour.“ meldet aus London: Der Marinemitarbeiter der „Daily News“ schreibt über die Vorgänge an der Doggerbank: Es ist nur ein kleines Verdienst für die schnellen Torpedoboote, die englischen Bewachungsfahrzeuge, Minenleger usw., die hundertweise immer tätig sind, zu überfallen und zum Opfer zu machen. Die Nordseefront, die sich auf eine Ausdehnung von 70 Meilen erstreckt, ist schwer auf allen Punkten zu verteidigen.

Folgt wirklich eine Abrechnung mit England?

London, 12. Febr. Die „Morningpost“ meldet aus Washington: Nachdem die Gefahr eines Bruches mit Deutschland vorüber ist, wird Präsident Wilson, was zurzeit sehr wichtig ist, die Freiheit haben, energischer mit England abzurechnen. Es ist gut, sich dieses bei Zeiten klar zu machen, bevor es zu spät ist. Das britische Publikum darf nicht so überrascht und empört sein wie damals, als Präsident Cleveland seine venezuelische Botschaft an den Kongreß sandte. Die Londoner Korrespondenten drücken ihr Erstaunen darüber aus, daß in Amerika eine so intensive Stimmung wegen seiner Angriffe auf den amerikanischen Handel herrsche. Niemand wird den früheren Präsidenten Taft als Deutschenfreund hinstellen, denn Taft ist gewohnt, sich vorsichtig auszudrücken. Es ist daher entmutigend, was Taft gestern in einer Rede in Neuyork sagte: Die Rechte der Neutralen gelten wenig; England hat das Völkerrecht verletzt und eine Politik verfolgt, wie sie es uns nicht verfolgen lassen wollte, als wir im Bürgerkrieg eine Blockade gegen den Süden errichteten. Ferner wird der Präsident beschuldigt, englandfreundlich und deutschfeindlich zu sein. (Dürfte wohl stimmen!) Er wird jetzt zeigen, daß die Beschuldigung falsch ist und daß er gegenüber Englands Rechtswidrigkeiten ebenso viel Mut beweisen kann, wie gegenüber den Deutschen.

Ein Seegefecht im Atlantischen Ozean.

WTB Paris, 13. Febr. „Matin“ meldet aus Neuyork, daß in den Gewässern von Bermudas ein Seegefecht zwischen dem englischen Panzerkreuzer „Drake“ und einem deutschen Kriegsschiff stattgefunden habe. Der Ausgang des Kampfes und die Art des deutschen Schiffes seien nicht bekannt.

Die Bermudas-Inseln, bei denen das Seegefecht stattgefunden hat, liegen an der Ostküste Nordamerikas. Es sind öde Koralleninseln, die zunächst unbewohnt sind. Sie liegen etwa 5—600 Seemeilen von dem nordamerikanischen Kriegshafen „New-Port-News“ entfernt, in welchem unsere beiden Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ und „Kronprinz Wilhelm“ interniert sind und der jetzt in den letzten Tagen durch die Ankunft der „Appam“ in aller Mund gekommen ist.

Kohlennot in England.

:: Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus erklärt ein Rundschreiben des englischen Handelsamtes, daß örtliche Ausschüsse zur Erleichterung der immer schwieriger werdenden Versorgung der Industrie mit Kohlen eingesetzt und Kohlenausfuhrscheine nur nach Befriedigung des inländischen Bedarfes erteilt werden sollten. Sowohl die Kohlengrubenbesitzer als die anderen Industrien sehen die Notwendigkeit solcher Eingriffe in den Kohlenhandel ein, da die Kriegsindustrie in erster Linie berücksichtigt werden müsse.

Der Krieg gegen Rußland.

100 000 Mann russischer Verluste in Bessarabien.

TU Wien, 13. Febr. Das „Neue Wiener Journal“ meldet indirekt aus Petersburg, daß die Verluste der vierwöchigen russischen Offensive in Bessarabien auf rund 100 000 Mann beziffert werden. Diese Verluste sucht man nicht einmal im Kriegsministerium zu verheimlichen, da man mit ihrem Bekanntwerden im Inlande die Neutralen von der Unerschöpflichkeit des Menschenmaterials und damit von der Unbesiegbarkeit Rußlands überzeugen will.

Rußlands Staatsbankerott das Hindernis eines russischen Sonderfriedens.

Aus den jüngsten Erklärungen Sassonows an die Petersburger Presse wird nachträglich eine zunächst von der Zensur unterdrückte wichtige Aeußerung bekannt. Sassonow erklärte nämlich, der Abschluß eines Sonderfriedens Rußlands mit den Zentralmächten sei auch deswegen nicht möglich, weil ein solcher Frieden den Staatsbankerott Rußlands hervorrufen würde. Kein Staatsmann aber könne die Verantwortung dafür übernehmen.

Wankt Wilsons Präsidentenstuhl?

TU Haag, 14. Febr. Londoner Blätter erfahren aus Washington: Der Rücktritt des Kriegssekretärs Garrison und des Unterstaatssekretärs Breckinridge gilt als schlechtes Omen für die Wiederwahl Wilsons. Man vermutet, daß noch mehrere hochgestellte Beamte abdanken werden, weil sie mit Wilsons Außenpolitik nicht zufrieden seien. Man glaubt in Washington, daß sich die amerikanische Regierung mit der neuen deutschen Verfügung, daß bewaffnete Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe anzusehen sind, stillschweigend einverstanden erklären werde.

Nagelungsfeier der Eisen-Industrie.

Vom Wetter in allerbester Weise begünstigt wurden die bisherigen größeren Nagelungsfeiern vor unserem Kriegswahrzeichen. Mochte es die ganze Woche über stürmen und regnen, am Sonntag mittag, wenn vor dem neuen Rathause irgend eine Feier stattfand, herrschte entweder lachender Sonnenschein, oder der Himmel hielt seine Schleusen wenigstens für diese Stunden geschlossen. So war es auch am gestrigen Sonntage gelegentlich der großen Nagelungsfeier der Eisen-Industrie der Fall, zu der sich neben den zahlreichen Teilnehmern auch eine nach Hunderten zählende Zuschauermenge vor dem Rathause eingefunden hatte.

Es war gegen 11 Uhr, als sich vom Werke aus der große Zug in Bewegung setzte und über die Becke-, Hagener- und Hüsingstraße zum Rathause marschierte, das Trommlerkorps der Jugendwehr, die Mus'sche Kapelle und die flatternde Werksfahne an der Spitze. Direktion, Beamten- und Arbeiterschaft beteiligten sich an der Feier, ein Zeichen treuer Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Wertschätzung, eine Kundgebung, die umso erfreulicher wirkte, als die Eisen-Industrie in ihrer Gesamtheit seit Jahren nicht in Erscheinung getreten war.

Nachdem der stattliche Zug vor dem Wahrzeichen Aufstellung genommen hatte, eröffnete ein für diese Feier aus Werksangehörigen zusammengesetzter Männerchor unter Leitung des Herrn Ernst Rothstein die Nagelungsfeier mit dem Vortrag von Griesenbeck's zündendem „Dem Vaterland“; auch später sang der Chor noch einige passende Lieder. Die Leistungen der Sängerschar verdienen umsomehr Anerkennung, als es sich um keinen ständigen Gesangverein handelt.

Herr Direktor Cupey hielt nach dem ersten Liede von der Freitreppe des Rathauses aus eine markante Ansprache an die Festversammlung; er pries in warmen Worten die Heldentaten unserer wackeren Feldgrauen und betonte, daß, wie überall im deutschen Vaterlande das Bewußtsein der Dankespflicht gegen die gefallenen Helden und ihren Angehörigen auch in Schwerte im Herzen jeden deutschen Mannes und jeder deutschen Frau lebe. Die wirkungsvolle Ansprache klang aus in ein begeistert aufgenommenes Hoch auf König und Vaterland und mächtig erbrausten im Anschluß an die Worte des Redners das „Heil dir im Siegerkranz“ und „Deutschland über alles“ über den weiten Platz.

Mit passenden Geleitworten nagelte als erster Herr Direktor Waltenberg ein Schild im Namen der Eisen-Industrie; für dasselbe ist der Betrag von 500 Mark gestiftet. Weiter wurden für die einzelnen Betriebsabteilungen Schilder à 25 Mark mit folgenden Inschriften genagelt:

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 23

Der große Speisesaal mit den bunten Glasfenstern und den wertvollen Stilleben an den Wänden strahlten im hellsten Licht, das reiche Silbergeschirr prunkte auf der Tafel und in den herrlichen Kristallgläsern blitzte und funkelte der Wein in vielfach gebrochenen Strahlen. Den schönsten Schmuck aber bildeten die über das schneeige Tuch reichlich verstreuten seltenen Blumen und Blüten, die auch sonst diskret im Gemach verteilt waren, so daß man sich in einen Frühlingsgarten versetzt glauben konnte.

Bei dem bald aufgetragenen Champagner wurde die Unterhaltung lebhafter, und besonders Felicia strahlte vor Vergnügen, sich in einem so anregenden Kreise zu befinden. Aber Fritz warf ihr einen ernsten Blick zu, den sie wohl verstand. Ja, man durfte seine Trauer nicht zu sehr vergessen!

Die beiden jungen Damen schlossen sich recht rasch aneinander an. Was die eine an Welterfahrung und -gewandtheit mehr besaß, das wurde bei der anderen durch Klugheit und Kenntnisse ersetzt, und so ergänzten sie sich in reizender Weise. Sie nebeneinander zu sehen, war schon allein eine wahre Herzerquickung. Die etwas größere, schlankere Felicia mit dem schwarzen Haar und den dunklen Augen, mit dem wie Elfenbein glänzenden Teint, war die schimmernde Nacht mit der Pracht der funkelnden Sterne, die goldblonde Emmi, frisch und rosig, war der lichte Tag mit hellem Sonnenschein.

Fritz erinnerte Emmi an ihre beiderseitige Schulzeit und wie es so schön gewesen wäre, wenn sie beide bei der Rousseau-Insel Schlittschuh liefen.

„Ja,“ bestätigte Emmi. „Und mein tapferer Ritter ist er auch einmal gewesen.“

„Wie war das?“ fragte Felicia eifrig.

„O, sehr einfach!“ lachte Fritz. „Fräulein Heinroth trug als Schulmädchen lange, blonde Zöpfe. Da kam einmal ein Bursche, ich weiß nicht, ob es einer von diesen modernen Zopfliebhabern war, kurz und gut, er drängte sich an sie heran und packte die Zöpfe. Ich hatte es von fern gesehen, sprang schnell hinzu und habe ihn ganz gehörig verprügelt.“

„Ja,“ fiel Emmi ein, „und dabei war er viel größer als Fritz. Ich hatte es gar nicht gedacht, daß Fritz so stark sei.“

„Und dasselbe dachte auch der Bengel. Denn an einem der nächsten Abende lauerte er mir mit einem Kameraden auf und überfiel mich mit diesem gemeinschaftlich, und da habe ich sie alle beide verhauen. Das war eine Glanzleistung von mir. Auf der Schulbank war ich dagegen merklich schwächer.“

„Na,“ entschuldigte ihn Heinroth. „Schlagfertigkeit zur rechten Zeit ist häufig wertvoller als unfruchtbare Gelehrsamkeit.“

Er blickte sich im Kreise um. „Die Damen haben doch nichts dagegen, wenn wir rauchen?“

„Was mich betrifft,“ versicherte Felicia, „so hab' ich bereits ziemlichen Appetit auf eine gute Zigarette.“

Fritz stellte den Damen seine Zigarettendose zur Verfügung, wovon aber nur Felicia Gebrauch machte, und sagte: „Auf diesem Gebiet muß ich Sie bitten, mein Gast zu sein, Herr Justizrat. Ich habe nämlich vorzügliches Kubaner Kraut von drüben mitgebracht.“

„Protzig! Protzig!“ drohte der Justizrat. „Das muß ja ein Heidengeld an Zoll gekostet haben.“

„Leider wahr! Aber ich weiß doch nun wenigstens, was ich habe.“ Er zog den Justizrat beiseite. „Wie steht's übrigens mit dem Doktor Waldow!“ fragte er teilnehmend.

Heinroth erzählte ihm alles, was er wußte, und Fritz sagte: „Der arme Doktor besitzt meine volle Sympathie. Ich glaube kein Wort von dem, was die Zeitungen da über ihn zusammengebraut haben. Was in meinen Kräften steht, werde ich zu seiner Rehabilitation beitragen.“

„Das tun Sie nur! Er wird nach diesen aufregenden Wochen guten Trost und freundliche Teilnahme sehr gebrauchen können.“

Als Fritz seine Braut in der Equipage des Justizrats nach ihrem Heim zurückbrachte, sagte sie zu ihm: „Das sind ja reizende Leute! Das Fräulein besonders ist ein entzückendes Wesen. Wo hat sie nur dieses tadellose Englisch her?“

„Ja, sie war immer sehr klug und hat viel gelernt.“

„Und Du duzt Dich mit ihr?“

„Warum soll ich nicht? Wir kannten uns schon als halbe Kinder. Es wäre doch sonderbar gewesen, wenn ich das jetzt hätte ignorieren wollen.“

„Du hast Dich sehr viel mit ihr unterhalten und wurdest ordentlich feurig dabei.“

„Meine liebe Felicia ist doch nicht etwa eifersüchtig?“

„Wer weiß?“ versetzte sie mit seinem Lächeln.

„Und was macht Assessor Mallmitz?“ fragte er mit leiser Ironie.

„Ach so, ich verstehe! Du möchtest mir mit Gleichem vergelten. Nun, ich habe ihn tatsächlich mehrere Mal gesehen. Er besucht jetzt sogar seine Tante merkwürdig oft. Und es belustigt mich immer, wie er mich mit seinen wasserblauen Augen anstarrt und dabei seinen sorgfältig gebrannten Schnurrbart streicht.“

„Also er belästigt Dich?“

„Davon kann gar keine Rede sein. Ich beachte ihn ja kaum.“

„Möchtest Du nicht doch dort wegziehen?“

„O nein, mit allem übrigen bin ich sehr zufrieden. Und außerdem ist die Gesellschaft wirklich nicht uninteressant. Wir müßten einmal eine dortige Abendsitzung mitmachen.“

Fritz verzog sein Gesicht. „Danke ergebenst!“ sagte er trocken.

„Nein, nein, weise es nicht so rasch zurück! Es wird Dich interessieren. Frau Mohrmann-Mallmitz hält nämlich mit einem Kreise Eingeweihter häufig spiritistische Sitzungen ab, ob aus Ueberzeugung oder um Geld damit zu machen, ist mir noch nicht recht klar. Tatsache ist jedenfalls, daß an einem solchen Abend, wie mir ein geschwätziges Dienstmädchen erzählte, nicht gerade viel verzehrt wird, aber das Wenige muß sehr teuer bezahlt werden. Und die bloße Teilnahme an jeder Sitzung kostet für die Person auch schon fünf Mark.“

„Also eine ganz smarte Dame, wie man drüben sagen würde.“

„Scheint so! Trotzdem möchte ich einmal dabei sein. Natürlich nur in Deiner Gesellschaft.“

„Aber ich bitte Dich, liebe Felicia! Was für einen Zweck soll denn das haben?“

„Frau Mohrmann-Mallmitz hat mir verschiedentlich geheimnisvolle Andeutungen gemacht, daß sie gerade jetzt ein ausgezeichnetes Medium hätten, das die rätselhaftesten Vorgänge durchschauen könne.“

„Ach so! Und da sollen wir diese Torheiten zu Hilfe nehmen, um den Verbrecher ausfindig zu machen?“

„Torheiten?“

„Nenn's, wie Du willst, ich kann mich nicht dafür begeistern.“

„Man kann es doch auf einen Versuch ankommen lassen.“

„Von Dir wundert mich das übrigens besonders, Felicia. Du, die sonst so aufgeklärt in jeder Hinsicht ist!“

Sie sah nachdenklich vor sich hin. „Man kann nie wissen! Es soll Fälle gegeben haben —“

„Glaub' ich nicht! Charlatanerie oder bestenfalls unbewußte Selbsttäuschung!“

„Man hört so seltsame Geschichten —“

„Ich merke schon, daß Du immer wieder Einwände findest. Und damit Du mir nicht etwa mit dem Vorwurf kommen kannst, ich hätte irgend eine Nachforschung nach der Spur unterlassen, so will ich mich zur Teilnahme entschließen.“ 234,16

Die Arbeiterschaft der Eisen-Industrie zu Menden und Schwerte, Martinwerk, Block- und Drahtwalzwerk, Stabeisenwalzwerk, Walzendreherei, Maschinenbetrieb, Elektrische Abteilung, Drahtzug, Nebenbetriebe des Drahtzuges, Stiftfabrik, Packstube und Schlosserei, Stangenzug, Die Beamten der Eisen-Industrie; über und unter diesen Schildern wurde noch je ein Schild mit dem Fabrikzeichen der Eisen-Industrie angebracht. Außerdem wurden von den Werksangehörigen — jungen Leuten und ergrauten Veteranen der Arbeit — mit passendem Geleitwort noch eine ganze Anzahl Einzelnägel eingeschlagen, sodaß die Gesamteinnahme aus der Feier mit 1000 Mark nicht zu hoch angesetzt ist. Die ganze Veranstaltung, die durch passende Musik- und Gesangvorträge sehr verschönt wurde, nahm einen erhebenden Verlauf und wird sicherlich jedem Teilnehmer unvergessen bleiben. Gegen ½1 Uhr erfolgte mit klingendem Spiel der Rückmarsch durch die Hohenzollern-, Bahnhof- und Sedanstr. zum Werke. Wie wir hören, sind auch auf den anderen hiesigen industriellen Werken ähnliche Feiern in Vorbereitung.

Aus Stadt und Umgebung

Rückblicke auf den Weltkrieg.

14. Februar.

Die Masurenschlacht (8. Tag).

Im Westen wurde bei Ypern dem Feinde ein 900 Meter langes Stück seiner Stellung entrissen; ein feindlicher Angriff bei La Bassee mißlang. — Im Osten brachte dieser achte Tag der Masurenschlacht den endgültigen Sieg. Wiederum tobte der Kampf um die Lycker Seenengen unter den Augen des Kaisers, so lange bis die Russen ihre Stellungen aufgaben und flüchteten. Als die siegreichen Truppen von Westen und Süden her in die befreite Stadt Lyck einmarschierten, erschien auf dem Marktplatz der Kaiser, von den Soldaten umringt und umjubelt. Es war eine tiefergreifende, welthistorische Szene. Der Kaiser hielt eine kurze, markige Ansprache an die Soldaten und richtete dann noch anerkennende Worte an das ostpreußische Füsilier-Regiment Nr. 33, das sich ganz besonders ausgezeichnet hatte. Die die Russen verfolgenden Truppen gelangten an diesem Tage noch über Lyck hinaus. Der Nordflügel des heutschen Heeres aber war bereits auf russischem Boden in der Verfolgung des Feindes begriffen. Nördlich von Tilsit, wo die Russen noch einen Vorstoß versucht hatten, wurden sie auf Tauroggen gedrängt und ganz südlich, nach der westpreußischen Grenze zu, wurden feindliche Kräfte, die von Lomza vorzudringen versucht hatten, bei Kolno, ebenfalls auf russischem Boden, von den Deutschen gefaßt.

** **(Beurlaubungen zur Frühjahrsbestellung)** sollen nach einer Bekanntmachung des Vorsitzenden der Westfäl. Landwirtschaftskammer in der „Landw. Ztg.", wie im Vorjahre, auch in diesem Jahre aus den Ersatztruppenteilen des 7. Armeekorps erfolgen. Die Gemeindevorsteher bezw. Amtmänner und Bürgermeister sind mit den erforderlichen Anweisungen und vorgeschriebenen Antragsformularen bereits versehen, so daß Interessenten sich um Auskunft an die genannten Stellen, eventuell an die Landräte und Oberbürgermeister, wenden wollen. Nähere Einzelheiten werden noch bekannt gegeben.

** **(Düngung von Obstbäumen.)** Obstbäume müssen wie alle Pflanzen gedüngt werden zum Ersatz der durch das Wachstum dem Boden entzogenen Stoffe. Kali, Phosphorsäure und Stickstoffe sind neben Stalldünger die geeigneten Mittel. Auch hier hat sich der Kalkstickstoff gut bewährt; die jungen Triebe entwickeln sich kräftiger, der Fruchtansatz wird besser, der Ertrag reicher. Auch auf Wohlgeschmack und Haltbarkeit werden gute Wirkungen beobachtet. — Die Düngung der Obstbäume muß an den Stellen erfolgen, wo sich die jungen Wurzeln befinden, die mit ihren zahlreichen Wurzelfasern die Nährstoffe aufnehmen. Künstliche Düngemittel dürfen nicht in Mengen an einzelnen Stellen eingesetzt werden; bei jungen Bäumen und Sträuchern bestreut man am besten die ganze Baumfläche bis zur Kronentraufe und gräbt dann um, bei älteren Bäumen wird unter der Kronentraufe ein 1—2 Meter breiter flacher Graben aufgeworfen, die aufgeworfene Erde dann mit den Düngemitteln vermischt, und der Graben wieder zugeworfen. Mitte Februar und März sind die geeigneten Zeiten für diese Düngung.

** **(Stallhöchstpreise für Schweine?)** Von zuverlässiger Seite erfährt die „Köln. Ztg.", daß der Bundesrat schon in einer der nächsten Sitzungen über die Festsetzung von Stallhöchstpreisen für Schweine Beschluß fassen wird.

** **(Baut Sonnenblumen an!)** Der Kern der Sonnenblume ist ein Körnerkraftfutter, dessen Wert für die Viehfütterung ebensowohl wie auch infolge seines Oelgehaltes für die Oelgewinnung sehr groß ist. Da die Sonnenblume auf jedem Boden gedeiht und ihr Ertrag an Körnern einer der reichsten ist, den überhaupt eine Körnerpflanze hervorbringt, so empfiehlt es sich, in diesem Frühjahr den Anbau von Sonnenblumen in besonders großem Umfang zu pflegen. Für den Anbau kommen auch die Privatgärten und Laubenkolonien in Frage, da die Sonnenblume sich auch ganz besonders zur Grenzbepflanzblume eignet. Jedenfalls ist dem Anbau von Sonnenblumen die größte Aufmerksamkeit zu schenken, da die Sonnenblume auf zwei Knappheitsgebieten — Kraftfutter und Oel — infolge ihrer großen Ertragsfähigkeit Abhilfe zu bringen vermag.

** **(Am Kriegswahrzeichen)** herrschte gestern vormittag großer Betrieb. Außer der Eisen-Industrie waren der Kath. kaufm. Verein „Hansa" und der „Fahrbeamten-Verein" zur Nagelung ihrer Vereinsschilder erschienen; auch wurde von dem übrigen Publikum der Hammer recht lebhaft geschwungen. Die Gesamteinnahmen des Wahrzeichens stellen sich bis jetzt auf über 13 500 Mark.

** **(Zur Förderung des Gemüsebaues.)** Zur Förderung des für die Volksernährung wichtigen Gemüsebaues ist vom Reichsamt des Innern eine Zentralstelle für Gemüsebau im Kleingarten eingerichtet worden, zu deren Leitung der Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Arbeiter- und Schrebergärten, Geheimrat Bielefeldt, Direktor der Landesversicherungsanstalt der Hansastädte, berufen worden ist. Sitz der Zentralstelle ist Berlin, Behrenstraße 21. Es liegt im Interesse der Gemeinden und der Volksernährung, sich mit der Zentralstelle in allen den Gemüsebau im Kleingarten betreffenden Fragen schleunigst in Verbindung zu setzen. (Amtlich.)

** **(Volksverein für das kathol. Deutschland.)** Unter dem Vorsitz des Herrn Kaplan Röseler wurde gestern abend im Kordeckschen Saale eine gut besuchte Versammlung der hiesigen Ortsgruppe des Volksvereins für das kathol. Deutschland abgehalten. Nach einleitenden begrüßenden Worten berichtete der Vorsitzende zunächst über den Stand des hiesigen Ortsvereins. Danach zählt derselbe gegenwärtig noch 285 Mitglieder; 71 Vereinsmitglieder befinden sich im Felde, 4 sind mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und 6 auf dem Felde der Ehre geblieben. Zu Ehren der letzteren erhob sich die Versammlung von den Plätzen und sang stehend das Lied „Ich hatt' einen Kameraden". Der Vorsitzende begrüßte sodann den Redner des Abends, Herrn Dr. Meffert aus M.-Gladbach, und erteilte demselben das Wort zu seinem Vortrage: „Die Interessen Deutschlands im Orient". Ausgehend von den Ursachen des Weltkrieges, die ausschließlich in dem englischen Handelsneid zu suchen seien, schilderte der Redner in fast zweistündigen, ungemein fesselnden Ausführungen die großen Zukunftsmöglichkeiten, die Deutschland auf dem Balkan und im nahen Orient, insbesondere in Mesopotamien, habe. Der von eingehendem Studium und großer Sachkenntnis zeugende Vortrag fand äußerst dankbare Aufnahme und dürfte derselbe sehr viel zum besseren Verständnis der politischen Weltlage beigetragen haben; vor allen Dingen aber gab er Aufschluß über die eigentlichen Gründe der Beteiligung Deutschlands an den Kämpfen auf dem Balkan. Mit einer warmen Aufforderung an die Anwesenden zum Durchhalten um jeden Preis, schloß Dr. Meffert seinen Vortrag. Herr Kaplan Röseler sprach dem Redner den Dank der Versammlung aus und schloß den Abend mit einem Hoch auf Papst und Kaiser.

** **(Ein Künstler-Konzert)** im wahrsten Sinne des Wortes war dasjenige, welches gestern Mannschaften des 3. Landst.-Inf.-Ersatz-Bataillons aus Elberfeld zum Besten eines Heimes für erblindete Krieger am Freischütz veranstaltet hatten. Das kleine Orchester, welches in Herrn Straten einen umsichtigen Leiter gefunden hat, spielte mit feinem Verständnis und vornehmer, hochkünstlerischer Auffassung Werke von Flotow, Offenbach, Hamm u. a. und verhalf den prächtigen Tonstücken zu einer die Schönheiten der Partitur restlos erschöpfenden Wiedergabe. Sehr schätzenswerte Kräfte besitzt die Vereinigung in den Herren Straten (Geige) und Claas (Harfe), deren Solis lebhaften Beifall fanden. Auch die Liederspenden von Frl. Lehmann-Dortmund (Sopran), von Frl. Preising-Dortmund am Klavier vornehm begleitet, fanden ein sehr dankbares und beifallfreudiges Publikum. Das Konzert war außerordentlich zahlreich besucht und dürfte für den edlen Zweck ein hübscher Betrag erzielt sein.

** **(Festgenommen)** wurde am Samstag morgen der Bergmann B. aus Holzen, welcher stark verdächtigt ist, an den letzten zahlreichen Kaninchen- und Hühnerdiebstählen in den Rosen und Umgegend beteiligt zu sein. In seinem Stalle wurden einige Kaninchen vorgefunden, welche aus einem der letzten Diebstähle herrühren sollen. Hoffentlich gelingt es nunmehr, die übrigen Mitschuldigen ausfindig zu machen, damit die Diebe und deren evtl. Abnehmer ihrer gerechten Strafe nicht entgehen.

Westfalen und Rheinland.

* **Osterrath**, 12. Febr. (Schrecklicher Vorfall.) Der 16 Jahre alte Sohn der Familie Dietmann war in Begleitung seiner Mutter auf dem Wege, eine Kuh zur Weide zu bringen. In der Nähe des Bahndammes scheute das Tier und rannte auf den Bahnkörper. Der Sohn versuchte die Kuh wieder einzufangen und lief ihr nach. In diesem Augenblick wurde das Tier von einem Güterzuge erfaßt und in Stücke gerissen. Gleich darauf kam aus entgegengesetzter Richtung ein Schnellzug, der den jungen Mann zur Seite schleuderte und so schwer verletzte, daß der Tod alsbald eintrat.

* **Mülheim** (Ruhr), 12. Febr. (Zu Tode verbrannt.) Das 70 Jahre alte Fräulein Hundhausen im Hagdorn brach auf dem Schlafzimmer bewußtlos zusammen und blieb vor dem Bette liegen. Dabei fiel eine brennende Kerze auf den Boden und setzte die Kleider der alten Dame in Brand. Sie wurde als Leiche aufgefunden.

Vermehrte Ziegenhaltung.

Man schreibt uns: Der günstigen Entwickelung, die die Ziegenhaltung in Preußen in den letzten Jahren vor dem Kriege zeigte, hat auch der Krieg keinen Abbruch tun können. Die große Nachfrage nach Milchziegen zeigt vielmehr, daß die Bedeutung der Ziegenmilch immer mehr gewürdigt wird. Gerade jetzt, wo es bei den großen Menschenverlusten durch den Krieg besonders wichtig ist, jedes junge Menschenleben zu erhalten, ist die Ziegenmilch für die Kleinkinderernährung von größtem Werte. Es werden leider noch nicht 40 v. H. der Säuglinge in Deutschland von der Mutter genährt, und nächst Rußland und Oesterreich haben wir von den Großstaaten Europas die größte Kindersterblichkeit. Die Ziegenmilch ist für die kleinsten Kinder leichter verdaulich und gesünder als die Kuhmilch und besonders wichtig bei Magenschwäche und Darmkatarrhen. Da die Ziege naturgemäß viel weniger Futter braucht als die Kuh und im wesentlichen durch Haus-, Küchen- und Gartenabfälle, durch Unkräuter, Wege- und Waldgras durchgefüttert werden kann, ist sie das nützlichste Haustier für den Haushalt des kleinen Mannes („Kuh des kleinen Mannes"), der sich diese Futtermittel unschwer leicht beschaffen und durch die Ziegenmilch die Kinderernährung wesentlich erleichtern kann.

Es ist deshalb hocherfreulich, daß zwei der bedeutendsten Vereinigungen Deutschlands, das Rote Kreuz durch die ihm angegliederte Kriegsvereinigung „Ziegenmilch als Volksernährung" und der Vaterländische Frauenverein sich der Einführung der Ziegenmilch in Berlin neuerdings besonders angenommen haben, um der minderbemittelten Bevölkerung Berlins in gemeinnütziger Weise und unter Zusammenwirken mit der Landwirtschaftskammer und mit der Molkereigroßfirma Bolle Ziegenmilch zuzuführen. Dabei wird die Kammer mit staatlicher Unterstützung für die Beschaffung von Ziegen und Ziegenmilch und entsprechende Vertragsabschlüsse sorgen; Bolle übernimmt den technischen Teil (Abholung, Reinigung, Pasteurisierung usw. der Milch), und die Ausgabe der Milch erfolgt durch die Zweigstellen des Frauenvereins. Das Rote Kreuz will dagegen dahin wirken, daß in Waisenhäusern, Kinderheimen, Krankenhäusern usw. Ziegen gehalten werden mit Hilfe der vielen Abfälle dieser Anstalten, so daß man dort die Ziegenmilch im eigenen Betriebe gewinnt. Endlich will man durch Wort und Schrift die Bevölkerung über die Vorteile der Ziegenhaltung und der Ziegenmilch aufklären und besonders die Familien der Vororte anregen, selbst Ziegen zu halten. Der Krieg wird also, wie schon auf so manchem anderen Gebiete, auch auf dem der Ziegenhaltung Verbesserungen bringen und dadurch hoffentlich einen dauernden Nutzen für die Volksernährung und in erster Linie für die Ernährung der kleinen Kinder stiften.

Vermischtes.

△ **Der Zucht des Seidenkaninchens** wird neuerdings von halbamtlicher Stelle aus entschieden das Wort geredet, zumal das Vaterland die Wolle dringend benötigt und sich eine Anzahl Firmen bereit erklärt hat, diese Wolle zu verarbeiten. „Die Seidenkaninchenzucht ist besonders geeignet, kleinen Landwirten, Kriegsbeschädigten, den Witwen der gefallenen Krieger, sowie kinderreichen Familien einen Verdienst zu verschaffen. Auch in der Seidenkaninchenzucht müssen wir uns von Frankreich und Rußland möglichst unabhängig machen, die namentlich diese Zucht betreiben und wertvolle Gewebe und Unterkleider aus der Seidenwolle verfertigen, die von uns zu hohen Preisen erworben werden. Erhalten wir die an das Ausland gezahlten hohen Beträge im Vaterland und schaffen eine nutzbringende Seidenkaninchenzucht, so bieten wir hunderten von Züchtern einen lohnenden Erwerbszweig und stärken dadurch das deutsche Nationalvermögen."

△ **Mit den Prozeßhanseln** ist ein Berliner Gerichtsvorsitzender kürzlich bitterböse zu Gericht gegangen. Ein alter Mann und eine alte Frau hatten sich beschimpft, dann verklagt und sich dann beide zu 5 Mk. Geldstrafe verurteilen lassen, worauf sie weiter „ihr Recht" suchten. Da kamen sie bei dem Strafkammervorsitzenden übel an. „Sie sollten doch," so redete er sie an, „wahrhaftig etwas Besseres zu tun wissen, als in einer Zeit, wo unsere Söhne und Brüder draußen im Felde ihr Blut vergießen, wegen einer solchen Lappalie nun schon zum zweiten Male aufs Gericht zu laufen. Ich lege Ihnen dies nicht mit Rücksicht auf uns Richter ans Herz — das ist ja unser täglich Brot —, sondern mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit und im Interesse Ihres eigenen Geldbeutels und rate Ihnen, die Zwistigkeiten durch einen Vergleich aus der Welt zu schaffen. Wir leben doch in einer Zeit, in der jedermann seine paar Groschen zusammenzuhalten hat, und es ist unbegreiflich, wie Sie es verantworten wollen, außer der Ihnen beiderseits auferlegten Geldstrafe noch die Gerichtskosten zu tragen. Wenn Sie Geld übrig haben, so sollten Sie Ihre Ehre darin suchen, es für die Verwundeten hinzugeben, aber nicht es für solche höchst überflüssigen Privatklagen zu opfern. Ist denn jetzt die Zeit dazu da, sich solchen Luxus zu gestatten?" — Geholfen hat's in dem Falle allerdings nicht; aber vielleicht helfen diese verständigen Worte über den Kreis der Beteiligten hinaus.

Der beste Schütze des bayerischen Heeres.

Schmerzliches Bedauern erweckt die Nachricht vom Tode eines der besten Schützen des bayerischen Heeres, des Gefreiten Georg Herrnreiter, eines Infanterie-Regiments, der am 28. Januar bei einem Sturmangriff gefallen ist. Herrnreiter, ein einfacher Arbeiter aus dem wegen seiner patriarchalischen, wenn auch etwas rauhen Sitten bekannten Regierungsbezirk Niederbayern, war aber nicht nur ein kaltblütiger Meisterschütze, von dem schon vor langer Zeit berichtet wurde, daß er seinen 86. Franzosen zur Strecke gebracht habe, sondern auch ein fast mehr als verwegener, von den Vorgesetzten wegen seiner scharfen Beobachtungsgabe besonders geschätzter Soldat. Daß so ziemlich jedermann in Bayern seinen Namen kannte, daß er in verschiedenen Berichten erwähnt wurde, und daß seine Brust außer dem Eisernen Kreuz noch verschiedene andere Auszeichnungen zierten, steht fest. Außerdem wird erzählt, daß er einmal nach einem ganz besonderen Heldenstück an der Seite seines Generals die Parade habe abnehmen dürfen, daß er aber bei dem Festmahl, das ihm die Offiziere gaben, sein bayrisches Bier und seinen niederbayrischen Schmalzler (Schnupftabak) dem Champagner vorgezogen habe. In Herrenreiter steckte ein wenig von dem Siegfried-Glauben, unverletzlich zu sein, obwohl ihm auf seinem, von der feindlichen Infanterie und sogar Artillerie mit Vorliebe zum Ziel genommenen Scharfschützen-Baum das Gewehr zweimal völlig und einmal zur Hälfte zerschmettert worden war.

Stadttheater Dortmund.

Montag, den 14. Februar, abends 7½—10½ Uhr: „Kollege Crampton", Komödie in 5 Akten von Gerhart Hauptmann.

Dienstag, den 15. Februar, abends 7½—10 Uhr: „Mona Lisa", Oper in 2 Aufzügen von Max von Schillings.

Mittwoch, den 16. Februar, abends 7½—10½ Uhr: „Nathan der Weise", dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing.

Donnerstag, den 17. Februar, abends 7½—10¾ Uhr: „Carmen", große Oper mit Ballet in vier Aufzügen von Georges Bizet.

Freitag, den 18. Februar, abends 7½—10½ Uhr: „Die Frau vom Meere", Schauspiel in 5 Akten von Hendrik Ibsen.

Sonnabend, den 19. Februar, abends 7½—10 Uhr: „Mona Lisa".

Sonntag, den 20. Februar, nachmittags 3½—6½ Uhr: „Die selige Exzellenz", Lustspiel in drei Akten von Rudolf Presber und Leo Walter Stein. — Abends 7¼—11 Uhr: „Die Afrikanerin", große Oper in 5 Aufzügen von G. Meyerbeer.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

15. Februar: Wolkig, Niederschläge, gelinde.
16. — Veränderlich, tags gelinde.
17.— Wolkig, teils heiter, strichweise Regen.
18. — Wolkig, angenehm.
19. — Wolkig, teils sonnig, milde, nachts kalt.

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraus,** Druck u. Verlag von **Carl Braus, beide** in Schwerte.





Nagelt das Kriegswahrzeichen!

Herren- u. Knaben-Kleidung

kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.** Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.

Seelachs

gesalzen

per Pfund **50** Pfennig.

L. Weinberg.

609

Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster.

Für den Bereich des VII. Armeekorps ist eine **Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster i. Westf.**, Landeshaus, eingerichtet worden, die unter Leitung des Herrn Hauptmanns d. L. Stoetzer steht.

Die Zentrale hat die Aufgabe, alle Angebote und Nachfrage bezüglich Unterbringung von Kriegsbeschädigten zu sammeln und die Stellenvermittlung in die Wege zu leiten. Es liegt daher im eigensten Interesse aller Firmen, Unternehmer und überhaupt aller Arbeitgeber, sich unmittelbar dieser Zentrale zu bedienen. Es ist dies besonders deshalb empfehlenswert, weil jetzt bei allen Ersatztruppenteilen, bei denen sich Kriegsbeschädigte befinden, Beratungsstellen eingerichtet sind, die ihrerseits Kriegsbeschädigte dieser Zentralstelle zwecks Unterbringung in geeignete Berufe namhaft machen werden. Infolgedessen wird zu erwarten sein, daß bei regem Angebot und reger Nachfrage den Kriegsbeschädigten zur Erreichung einer Anstellung leicht verholfen werden kann und den Arbeitgebern die fehlenden Arbeitskräfte nachgewiesen werden können.

Die Adresse lautet:

An die Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte des VII. Armeekorps

Münster, Landeshaus.

Fernsprecher 2200—2203.

Karten

vom

Orientalisch. Kriegsschauplatz

Preis 60 Pfg.

Vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS

Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstrasse 3—5.



General-Repräsentant für Rheinland u. Westfalen

Otto Steingass, Cöln-Ehrenfeld.

Kriegshilfe.

Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3—5, entgegen genommen.

Schwerter Zeitung.



Solch ein Kuchen

lässt sich doch nur mit

Dr. Oetker's „Backwunder"

dem echten Sicherheits-Backpulver machen!

Manche Hausfrau

hat bedauert, dass **Dr. Oetker's** Fabrikate zeitweise während des Krieges nicht zu haben waren. Jetzt sind sie überall wieder vorrätig und man fordere daher stets die **echten**

Dr. Oetker's Fabrikate

mit der Schutzmarke „Oetker's Hellkopf".

5122



Tran muß das Schuhfett enthalten, sonst verhindert es nicht das Eindringen des Wassers in das Schuhzeug.

Schuhfett Tranolin 534

und Universal-Tran-Lederfett

stets prompt lieferbar. — Ebenso **Oel-Wachs-Schuhputz**

Nigrin. (Keine abfärbende Wassercreme.)

Carl Genkner, chem. Fabrik, Göppingen (Württbg.)

---

schwarze Kleiderstoffe

von **Mk. 1.40** an,

schwarze Sammete

von **1.25, 2.30, 3.20, 4.40, 6.—**

empfiehlt 566

Ernst Müller,

Schwerte, Ostenstr. 18.

Rotklee
Weißklee
Gelbklee
Schwedenklee
Grassamen

empfiehlt

Börstinghaus.

591

Schwarzer Spitz

abhanden gekommen.

Wiederbringer erhält Belohnung. 601

W. Haver

Hörderstr. 75.

Jüngeres Mädchen,

mit Handelsschulbildung, 15 J. alt, sucht z. 1. April oder später

Stellung auf einem Büro.

Offerten unter B. 607 an d. Geschäftsstelle d. Ztg.

---

1 Mädchen

für den ganzen Tag zu einem Kinde gesucht. 616

Frau Wilh. Westhelle,

Wittekindstr. 15.

Wohnungen

oder

ganzes Haus

Teichstraße 12 ab 1. April zu vermieten.

Anfragen unter B. 595 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Erklärung!

Die Zurücknahme der Beleidigung gegen Frau Schablowsky in Nr. 35 der „Schwerter Ztg." geht nicht von mir aus und habe ich mit der fragl. Angelegenheit nichts zu tun. 608

Hermann Kasselmann,

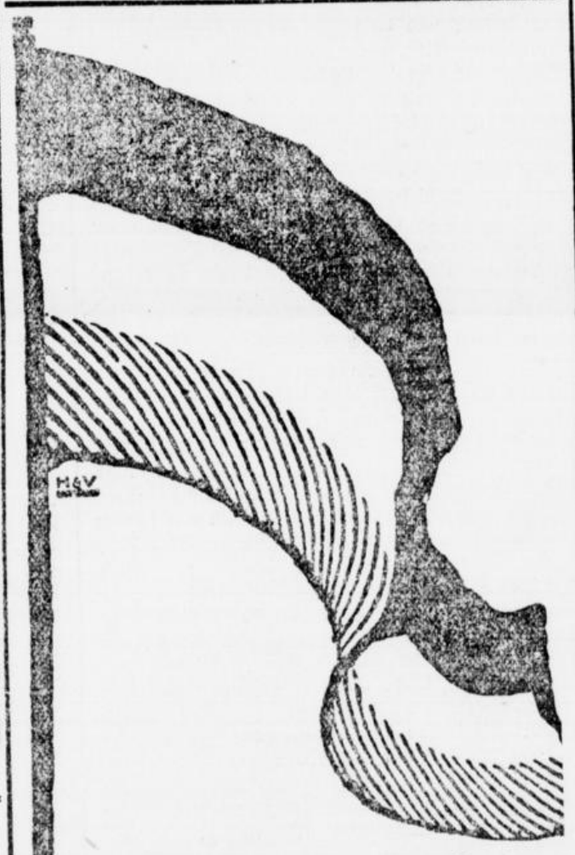
Werkmeister, Richardstr. 6.

Gesangbücher

in größter Auswahl

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.



Sie helfen

wenn Sie auch während des Krieges Ihren Umsatz steigern. Durch wirksame Inseraten-Reklame erreichen Sie dies Ziel. Unsere kostenlose Unterstützung steht Ihnen zur Verfügung.

Haasenstein & Vogler A.-G.

Aelteste deutsche Annoncen-Expedition

Dortmund, Markt 2.



Herzogl. Braunschw. Baugewerkschule Holzminden.

Gegründet 1834 — Hochbau — Verpflegungs-Anstalt — Tiefbau — Direktor C. Hagemann

Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Gleichberechtigt mit den Königl. Preuß. Baugewerkschulen.

Königliche Fachschule für Metallindustrie zu Iserlohn.

Staatsanstalt mit Lehrwerkstätten. Versuchsstation für Legierungen und Metallfärbung.

Beginn des neuen Schuljahres 5. April 1916.

Abteilung.

A) Modelleure, Ciseleure, Graveure und Emailleure.
B) Kunstschmiede, Werkzeugschlosser, Dreher und Drücker.
C) Galvanoplastiker, Galvaniseure, Metallfärber, Former und Gießer.

Dauer des Unterrichts für jede Abteilung 3 Jahre.

Aufnahmebedingungen: Ausreichende Volksschulbildung und ein Alter von mindestens 14 Jahren.

Schulgeld: Für ordentliche Schüler 60 Mk. jährlich. Hospitanten mit mehr als 20 Wochenstunden 50 Mk. jährlich, Hospitanten mit weniger als 20 Wochenstunden 30 Mk. jährlich.

Programme kostenfrei durch den 546

Direktor Prof. **Lasius.**

Das Städt. Lehrerinnenseminar

in Hagen i. W.

richtet zu Ostern d. J. die Klassen Seminar III und Vorseminar I und III ein.

Aufnahmeprüfungen. Seminar: 27.—30. März, Vorseminar: 3.—5. April.

Meldungen. Mündl. oder schriftl. bei der Direktion — Hallenschule an der Friedensstraße — spätestens bis zum 20. März. Beizufügen sind Geburtsschein, Wiederimpfschein und die letzten Schulzeugnisse, bei Meldungen für das Seminar außerdem ein kreisärztliches Gesundheitszeugnis und ein amtliches Zeugnis der Unbescholtenheit. Nach Min.-Erl. vom 21. 1. 11. können Bewerberinnen mit dem Reifezeugnis des Lyzeums in Seminar III, mit dem Versetzungszeugnis für Lyzeum I in Vorseminar I ohne Prüfung aufgenommen werden.

Unterste Altersgrenzen. Für Seminar III: 30. Sept. 99; für Vorseminar I: 30. Sept. 00; für Vorseminar III: 30. Sept. 02.

Schulgeld. Seminar: Für Einheimische 200 bezw. 160 *M* für Auswärtige 228 *M*; Vorseminar: 160 bezw. 120 *M* und 190 *M*. Außerdem 6 *M* Aufnahmegebühren. 585

Schäfer.



Kunstblatt

in Kupferdruck

Grösse 60 × 42 cm

Preis M. 3.–

vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstr. 3-5

Galop-Crême Pilo

erfüllt alle Wünsche. Machen Sie deshalb keine Versuche mehr mit Schuhputzmitteln zweifelhafter Güte, deren es so viele gibt.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

& Comp.
Dortmund.

Metallindustrie

Hüsten. Beluchs-
und Metallfärbung.
es 5. April 1916.

Abteilung 3 Jahre.
Volksschulbildung und
Jahren.
Mk. jährlich. Kostenfreie
Mk. jährlich. Kostenfreie
Wochenstunden 30 Mk.
546

Lehrerinnenseminar

Seminar III und Vor-
II ein.
27.—30. März, Vor-
Direktion —
spätestens bis zum 20.
Wiederimpfschein und
Aufnahmen für das Seminar
Reifezeugnis und ein amt-
Ministerial vom 21. 1. 11.
Reifezeugnis des Lyzeums in
für Lyzeum I in Vor-
werden.
Seminar III: 30. Sept. 99;
für Vorseminar III: 30.
Prof. Lasius.

585
Schäfer.

Carl Braus
Klasse Marktstr. 3-5

Blatt
druck
× 42 cm
3.—

Machen Sie deshalb
mit Schutzputzmitteln
es so viele gibt.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
41. Jahrgang · Erstes und Letztes Tageblatt des Kreises · Haupt-Hausorganblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 37. **Montag, 14. Februar 1916.**

Allerlei

Das Giftial auf Java. Das berüchtigte Gifttal (Guevo Upas) auf Java, das früher in allerhand naturhistorischen Romanen eine große Rolle spielte, liegt am oberen Ende eines Tales am äußeren Abhange des Vulkans Papandayang etwa zweihundert Meter unter dem Rande des alten Kraters. Es ist eine öde, kahle Gegend von blaßgrauer oder gelblicher Färbung mit zerklüftetem, zerrissenem Boden, aus dem von Zeit zu Zeit kohlensaures und auch schwefligsaures Gas ausströmt, und letzteres ist es wahrscheinlich, das allen Tieren, die sich in jenes Tal des Todes verirren, die unvermeidliche Vernichtung bringt. Reisende fanden dort eine große Anzahl verschiedenartiger toter Tiere, wie Hunde, Katzen, Tiger, Nashörner, Eichhörnchen, viele Vögel und Schlangen, die an diesem verhängnisvollen Platze ihr Leben eingebüßt hatten. An diesem Orte sollte auch nach alten Legenden der tödlich wirkende Upas, der Giftbaum, sich finden. Die erste Nachricht von diesem Baum gab Försch, ein Arzt im Dienste der holländischen ostindischen Kompagnie. Sein Bericht darüber wurde zuerst im vierten Bande von Pennanß „Umrisse des Erdballs“ veröffentlicht und im „London Magazine“ für 1785 wiederholt. Försch behauptet, er habe den Baum selbst gesehen und beschreibt ihn als das einzige Exemplar seiner Art, das allein dasteht in einer schauerlich einsamen Gegend, mitten auf einer kahlen, verbrannten Ebene, die ein Kreis von Bergen umgibt, und deren ganzer Flächenraum mit den Gerippen von Tieren und Menschen umgeben ist. Innerhalb dieser Giftatmosphäre ist keine Spur von Pflanzenleben zu sehen, alles ist starre, lebloße Einöde. Das Körnchen Wahrheit an der Sache ist, daß es auf Java einen großen Waldbaum gibt, aus dessen giftigem Safte mit verschiedenartigen pflanzlichen Zusätzen das ziemlich schnell wirkende Pfeilgift von den Javanesen bereitet wird.

*

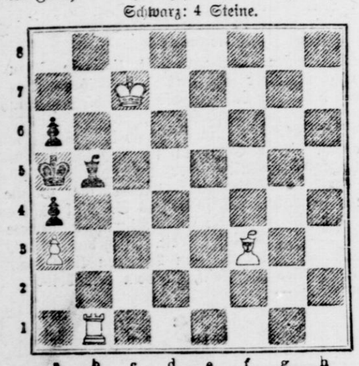
Schach.

Bearbeitet von C. Schallopp.

Aufgabe Nr. 446.

Von W. Freiherr v. Holzhausen in Frankfurt a. M.

Schwarz: 4 Steine.



Weiß: 4 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

Partie Nr. 449.

Aus dem Newyorker Turnier, April-Mai 1915.

Französische Partie.

Weiß: Kupschik. — Schwarz: J. R. Capablanca.

Weiß:	Schwarz:
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. e4×d5	e6×d5
4. Sg1—f3	Lf8—d6
5. Lf1—d3	Sg8—f6
6. Dd1—e2+	Ld6—e7
7. 0—0	0—0
8. Sf3—e5	Tf8—e8
9. Lc1—g5	

Der Springer kann sich auf e5 nicht behaupten; in Betracht kam 9. Lc1—e3.

9.	Sf6—g4
10. Lg5×e7	

Führt schließlich zum Verlust eines Bauern. Weit besser war 10. Se5×g4 Le7×g5 11. De2—f3.

10.	Te8×e7
11. h2—h3	Sg4×e5
12. d4×e5	c7—c5
13. c2—c3	Sb8—c6
14. f2—f4	c5—c4
15. Ld3—c2	f7—f6
16. Sb1—d2	f6×e5
17. f4×e5	Te7×e5
18. De2—f3	Lc8—c6
19. Ta1—e1	Da8—g5
20. Te1×e5	Sc6×e5
21. Df3—e2	Le6×h3
22. Le2—f5	Lh3×f5
23. De2×e5	Dg5×d2
24. De5×f5	h7—h6

Schwarz hat jetzt zwei Bauern mehr, von denen er freilich einen wieder hergeben muß. Was übrig bleibt, genügt aber zum Gewinn.

25. Df5—e6+	Kg8—h7
26. Tf1—f7	Dd2—g5
27. Tf7×b7	Dg5—c1+
28. Kg1—h2	De1—f4+
29. Kh2—g1	d5—d4
30. Tb7—f7	

Auf 30. De6×c4 folgt Df4—e3+ nebst d4—d3.

30.	Df4—e3+
31. De6×e3	d4×e3
32. Tf7—e7	Ta8—b8
33. Te7×e3	Tb8×b2
34. Te3—e4	Tb2×a2
35. Te4×c4	h6—h5

Schwarz will den weißen König mit Hilfe der Bauern einsperren.

36. Tc4—c7	Kh7—h6
37. c3—c4	h5—h4
38. c4—c5	g7—g5
39. Tc7—c8	g5—g4
40. c5—c6	g4—g3
41. Kg1—f1	Kh6—g7
42. Tc8—d8	Ta2—c2
43 Td8—d7+	Kg7—g6
44. Td7×a7	Tc2—c1+
45. Kf1—e2	h4—h3
46. c6—c7	h3×g2
47. c7—c8D	Tc1×c8
48. Ta7—a1	Tc8—f8
49. Ta1—g1	Tf8—f2+
50. Ke2—e3	K. 6—g5

Weiß gibt die Partie auf. (Nach dem „Deutschen Wochenschach“.)

1. Tb1—e1 Lb5—c4. d3 2. Te1—e5+ L—b5 3. Lf3 a6d5 L ~ 4. Ld3(×)e4 b3u. c6#.
—1. . . . . Lb5—e2 2. Te1×2 Ka5—b5 3. Te2—c2
—a5. Kb5—a5 4. Lf3—e2, Te2—c5#.
— 3ug 1. . . . . Lb5—f1 führt jedoch 2. Te1—e5+ a5 auf 2. Te1×f1 nebst 3. Tf1—e1 zum Ziel.

Humor.

Der eingebildete Dichter. „Also Reimers Gedicht ist im Wochenblatt gedruckt? Da ist er wohl sehr stolz?“

„Nein, ich habe ihn noch nie so niedergeschlagen gesehen.“

„Und wie kommt das? Sind vielleicht sinnentstellende Druckfehler darin?“

„Nein, durchaus nicht. Aber er kann nicht begreifen, daß das Blatt mit seinem Gedicht darin wie gewöhnlich für 10 Pfennig verkauft wird.“

*

Ihr Wunsch. Sie: „Ach, es gibt Zeiten, wo ich mir wünsche, ich wäre ein Mann!“

Er: „So? Wann zum Beispiel?“

Sie: „Nun, wenn ich an einem Modegeschäft vorübergehe und denke, wie glücklich ich jetzt meine Frau mit einem neuen Hut machen könnte, wenn ich ein Mann wäre!“

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(78. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das beste für uns alle ist, Sie fügen sich meinen Wünschen. Und diesmal —“ Frau Otta betonte das Wort seltsam — „diesmal meine ich es wirklich gut. Glauben Sie mir das, Elisabeth? Und werden Sie mir folgen? Beten Sie für mich, Kind; ich gehe vielleicht morgen einen schweren Weg!“

Die junge Frau nickte. Die Schwäche drohte neuerlich, sie zu übermannen; sie verstand kaum mehr ganz, was Frau Otta sprach. Da schob diese den Arm Elisabeths in den ihrigen und führte sie selbst nach dem freundlichen Gastzimmer. Dann klingelte sie dem Mädchen.

Und nun — nun war auch dies überstanden! Leise schloß die Gräfin die Tür hinter sich. Tief aufatmend trat sie aus dem Salon in das dunkle Boudoir, welches auf der anderen Seite an ihn grenzte. Zitternd lehnte sie einen Augenblick an der Tapetenwand in dem finsteren Zimmer. Sie konnte nicht weinen, und doch saß ihr etwas in der Kehle, das sie unbarmherzig würgte.

„Die Sünden der Eltern,“ sagte sie laut vor sich hin, „sie rächen sich an den Kindern!“

Da klang fast neben ihr ein Schritt. Mit einem unterdrückten Aufschrei fuhr sie zurück. Ihre Finger suchten den Taster.

Und schon brannte eine Flamme auf. Hell fiel ihr weißes Licht auf Hadmars schönes, blasses Gesicht, das von einer ungeheuren Aufregung verändert erschien.

„Du? Du warst hier?“ schrie Frau Otta.

„Ja,“ sagte er, an ihr vorübergehend, „ich war hier und habe alles gehört, Mama. Was geschehen ist, das ist vorbei. Fern sei es von mir, zu richten. Aber mein Lebensglück, das Glück meiner Zukunft, das opfere ich den Sünden der Vergangenheit nicht! Wenn du willst, Mama, daß ich auch in Zukunft zu dir stehe als dein Sohn, dann laß Elisabeth ruhig hier. Ich liebe sie. Und damit ist alles gesagt. Und sie liebt mich! Seit dieser Stunde weiß ich das, obgleich sie selbst sich noch nicht klar ist darüber. Ich aber, Mama, ich werfe lächelnd alles hin für diese Liebe! Da Onkel Steinberg Erich zu seinem Erben eingesetzt hat, kann mein Bruder das Werbachsche Fideikommiß nicht mehr übernehmen.

Was liegt daran? Mag es dem Staate zufallen. Ich gehe, ein freier Mann, und suche mir selbst mein Schicksal. Meine Zukunft heißt: „Elisabeth“! Und sie wird immer so heißen! Und wenn du Elisabeth neuerlich vor mir verbirgst, Mama, und wenn du sie fortschickst bis ans Ende der Welt, glaube mir, ich finde sie! Du aber hast mich dann verloren für ewig!“

Frau Otta hatte die Arme erhoben wie zur Abwehr gegen ihn, aber sie sprach kein Wort. Nur ihre Augen wurzelten in den seinigen sekundenlang; dann senkte sie den Blick, und er wandte sich stumm und schritt hinaus.

Ein paar Minuten lang stand die Gräfin, ohne sich zu rühren, wie gelähmt. Dann schnellte sie jäh empor. Ein neuer Gedanke schien sie zu fesseln. Sie zog hastig an der Klingel.

Der Diener erschien, respektvoll, untertänig, aber mit neugierigen Augen.

„Es soll nicht ausgepackt werden!“ sagte Frau Otta kurz; „ich fahre morgen mit dem Frühzug nach Salzburg!“

19. Kapitel.

Unter Schutt und Trümmern.

Durch das herrliche Land brauste der Schnellzug gegen Salzburg zu.

In einem Kupee erster Klasse saß die Gräfin Otta von Steinberg ganz allein. Ihre Kammerjungfer hatte sie in einem anderen Abteil des Wagens untergebracht. Sie wollte einsam sein, vollständig allein und ungestört. Noch einmal wollte sie alles durchleben und durchleiden, was dieses letzte Jahr ihr gebracht an Kämpfen und Enttäuschungen, an Schuld und bitterer Sühne.

„Sühne!“ Das Wort klang fast laut nach in ihren Ohren. Ja, sühnen wollte sie, falls dies überhaupt noch möglich war. Jene eine kurze, unselige Minute wollte sie auslöschen, wo tiefster Schmerz, Haß und Rache jede klare Ueberlegung in ihr töteten und nur eins wachblieb: die unendliche Mutterliebe, welche das Glück ihres Kindes um jeden, auch den allerhöchsten Preis, erkaufen will. Hadmars Glück!

Damals hatte sie fest daran geglaubt, daß sie dieses Glück in ihren Händen hielte. Und wie hatten die wenigen, kurzen Monate alles gewandelt! Das Kind, der kleine, so bitter gehaßte Majoratsherr und Erbe, hatte seine Augen für immer geschlossen, und die schwache, hilflose junge Frau, der ein tückisches Geschick Namen und Ehre mitleidlos geraubt, diese Frau siegte über die stolze Gräfin Steinberg, sie zog den geliebten Sohn fort von den Höhen des Daseins und riß ihn, gegen den eigenen Willen, mit sich, einer ärmlichen, unsicheren Zukunft entgegen.

Ach, Frau Otta wußte es jetzt genau: sie war eine Besiegte! Seit dem letzten Abend wußte sie es, da sie ihrem Aeltesten in das entschlossene Antlitz geschaut, da sie Elisabeth gesehen in ihrer reinen Schönheit, in ihrem Opfermut.

Und noch einmal regten alle edlen Triebe in ihr die Schwingen. Nein, nicht klein, nicht niedrig wollte sie dastehen vor diesen beiden Menschen, welche genug ahnten, um sie nicht mehr lieben zu können, und die doch nicht alles wußten, um sie ganz zu verstehen.

Vielleicht — vielleicht vermochte sie es noch gutzumachen, was geschehen war. Dann konnte Elisabeth Hadmars rechtmäßige Gattin werden, dann blieb er der Majoratsherr auf Werbach.

Die einsame Frau seufzte tief auf.

„Ludwig," sagte sie leise vor sich hin, „verzeihe mir! Ich büße hart! Hilf du mir zum Frieden, denn du — auch du trägst eine Schuld! Du hast mir ja so viel genommen — so unendlich viel!"

Sie schwieg wieder und sah mit brennenden Augen hinaus in die Weite, welche vorüberflog an den Fenstern. Im goldenen Sonnenschein lag die Landschaft mit ihren hochragenden Bergen und grünen Tälern, in denen Dörfer und kleine Städte eingebettet waren.

Wie ein Traum erschien dies alles der einsamen Frau. Ein Traum war ihr ganzes Leben, ein Traum all ihr Ringen und Hasten nach irdischen Gütern; ein Traum, der sich jäh verwehte, auch ihre Liebe.

Nur das schien ihr Wirklichkeit, was noch vor ihr lag. Die Erfüllung ihrer Pflicht.

Und wieder war es wie ein Traum, daß sie endlich ausstieg und dann in der eleganten Equipage auf der herrlichen Waldstraße dahinfuhr, dem Schloß entgegen, welches mit seinen hochragenden Türmen und Zinnen herübergrüßte aus blauer Ferne.

Halb zurückgelehnt in die Kissen, ließ die schöne Frau die wechselnden Bilder der Landschaft an sich vorüberziehen. Und jedes erweckte in ihr eine Erinnerung. Hier zweigte die schmälere Straße ab, die zum alten Forsthause des Grafen Steinberg führte, dort tauchte aus dunklem Gebüsch der Schornstein des Jagdschlößchens empor. Wie ein Stich durchzuckte es Ottas Herz. Aber sie überwand tapfer die Schwäche, welche sie jäh anwandelte. Rasch wendete sie sich mit einer Frage an den Kutscher:

„Habe ich nicht gehört, daß das Jagdschlößchen am Zusammenstürzen ist?"

Der Mann neigte den Kopf.

„Das Haus selber wohl nicht, Euer Gnaden. Aber der kleine Felsenkeller und dann die übrigen unterirdischen Räume. Es soll ja eine ganze Menge von Schlupfwinkeln und Gelassen geben da drunten. Und überall kracht's und knistert's und raschelt's, als ob Geister drinnen ihr Unwesen trieben. Und ich mein' halt alleweil, Frau Gräfin, es sind auch wirklich Geister da!"

Die blasse Frau im Wagen wehrte jedes weitere Wort ab. Ein Schauer schien sie zu schütteln.

„Fahren Sie schneller!" sagte sie hastig. „Ich bin todmüde und möchte daheim sein!"

Auf Schloß Werbach war man vorbereitet gewesen auf den Besuch der Herrin. Die Dienerschaft stürzte erschreckt durcheinander, als das anmeldende Telegramm ankam; in aller Eile wurden die Fenster aufgerissen, die Gemächer ein wenig instandgesetzt.

Frau Otta hatte sich in ihren kleinen Salon zurückgezogen. Hier saß sie Stunde um Stunde, beinahe ohne sich zu rühren. Ihr gegenüber sah das lebensgroße Bild Ludwigs von Werbach mit ernsten Augen auf sie herunter. Aber heute hielt die schöne Frau diesem Blick stand.

„Ich tue es, Ludwig," sagte sie leise, „für ihn und auch für sie! Gutmachen will ich —"

Aber wieder rann ein Schauer durch den schlanken Leib der einsamen Frau. Langsam ging sie hinüber nach dem kleinen Alkovenbau ihres Schlafzimmers, wo der uralte Kasten mit den Familienpapieren stand. Mit zitternden Händen schob sie eine der schweren Laden auf.

Ganz oben lag ein vergilbter Plan. Sie nahm ihn mit sich nach dem Salon und entzündete die Lampe. Hell fiel das Licht auf das zerknitterte, dunkle Papier, auf dem sich allerlei Linien und Striche durcheinanderschoben. Die Finger der Frau folgten einer der Linien.

„Gang zu dem Felsenkeller!" las sie halblaut. Scheu blickte sie sich dann um. Hatte da nicht jemand knapp hinter ihr etwas geflüstert? Rauschte nicht ein Gewand?

Nein! Der Vorhang blähte sich im sommerlichen Abendwinde; sonst nichts. Sie war allein.

Ihre Augen blickten starr nieder auf das Papier. Da und dort waren von dem Gange, der zu dem Felsenkeller führen sollte, kleine Abzweigungen eingezeichnet. Die Erbauer des alten Schlößchens waren jedenfalls vorsichtige Leute gewesen und waren gerüstet, um im Moment, wo der Feind von vorn das Wasserschlößchen einnahm, von rückwärts durch verborgene Gänge zu verschwinden. Und die kleinen Einzeichnungen bedeuteten wahrscheinlich nichts anderes als versteckte Plätze, wohin man in unruhevollen Zeiten die Kostbarkeiten des Hauses verschleppen konnte.

Frau Otta gedachte der Stunde, da Ludwig von Werbach ihr zum erstenmal diesen alten Plan, den er zwischen anderen Papieren aufstöberte, gezeigt hatte. Er selbst wies ihr damals die sonderbaren, unterirdischen Bauten, die ein längst verstorbener Ahnherr hatte dem Jagdschlößchen einverleiben lassen.

Und er war es auch, der dann dem Drängen der Schwägerin folgte und einmal hinabstieg in das dunkle Labyrinth. Sie hatten zusammen die ganze Lust einer solchen geheimnisvollen Entdeckung ausgekostet. Nur daß Ludwig stets ein wenig ängstlich war, ihretwegen, während sie mit einer wahren Begier vorwärtsdrang.

Immer weiter waren sie in den unterirdischen Gang eingedrungen. Er wollte zurück, aber sie bat immer wieder; und was hätte er damals nicht getan, wenn Otta bat?

Ein bitterer Zug legte sich um den feinen Mund der Frau. Ja, damals hatte sie ja alle Macht über den Mann besessen, welche eine Frau nur haben kann, denn er hatte sie geliebt. Und damals, als sie so vollständig abgeschieden von aller Welt durch die dunklen Gänge glitten, da hatte es auch den starken, willenskräftigen Mann übermannt. Da war das erste und einzige Mal in all den langen Jahren die Leidenschaft stärker gewesen als sein Pflichtgefühl.

Sie war ein wenig ausgeglitten, und stützend hatte er den Arm um sie gelegt, und plötzlich riß er sie an sich. Eine einzige kurze, glückselige Minute lang lag sie an seiner Brust, dann löste er die Arme und trat zurück.

Schweigend suchten sie ihren Weg empor zum Licht. Sie hatten niemals ein Wort gesprochen über das, was in jener einen Minute ihre Herzen so heiß hatte schlagen lassen. Und doch leuchtete diese kurze Spanne Zeit wie ein Stückchen Seligkeit durch das Leben der Frau, welche so unglücklich und so tief einsam dahinlebte, und deren Gatte soeben in Monte Carlo mit einer berüchtigten Modeschönheit das Geld der Werbachs verspielte und verjubelte.

„Ludwig!"

Wieder klang der Name durch den stillen Raum, sehnsüchtig, voll jener unendlichen Frauenliebe, welche siegt über Zeit und Raum. Und es schien Otta, als blickten die Augen auf dem Bilde milder, verzeihender auf sie herab.

(Fortsetzung folgt.)

Hinter den Wäldern.

Kriegsnovelle von Fritz Gantzer.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Gott sei Dank! Nun war es soweit. Seit Tagen schon befand sich sein Regiment auf dem Marsche in Feindesland. Drüben, dort hinter den Wäldern würde vielleicht schon morgen ein Zusammenprall erfolgen und ihn die ersehnte Kugel finden lassen. Die waldige Höhe war die Grenzscheide für die quälende Vergangenheit und die ruhegesegnete Zukunft im Sterben. . . . Waren die dunklen Wälder auf dem Bergkamm nicht wirklich wie gute Freundeshände, die heraufzogen und hinabführten? . . . Mußte man ihnen nicht mit einem Gefühl des Vertrauens entgegenhoffen? —

Klaus Hinrichsen atmete tief und lauschte gespannt in den Abend. Die Ablösung kam. —

— — In der nebelgrauen Morgenfrühe war das Regiment schon wieder auf dem Marsche, durchquerte das Tal und stieg, einer sich windenden Schlange gleichend, die Höhe hinan. Die dunkelgrünen Kronen der Buchen rauschten leise über den Häuptern der Vorwärtseilenden, schienen wie warnende Freunde, die den Feind hinter den Wäldern wußten.

Klaus Hinrichsen marschierte im weit vorgeschobenen Sicherungstrupp. Spähend, die Augen wie im tastenden Suchen nach allen Seiten gerichtet, jeden Nerv gespannt, ging es vorwärts. Die Sonne irrlichterte durch das Revier; das stille, warnende Singen des Windes verrann, erwachte von neuem, mischte neue Töne in seine Weisen, um wieder zu ersterben. Das hohlklingende, eine beklemmende Beängstigung auslösende Klopfen eines Spechts drang aus der Ferne. Man hätte meinen können, daß eine Schützenkette im Feuer läge und . . . .

Ein scharfer, peitschenknallartiger Schlag zerriß die Stille des Waldes. . . . Dann ein zweiter, ein dritter. . . . . Die Spitze bekam Feuer. Sie war am Feinde, dessen Vortruppe zu beiden Seiten des Waldweges in Deckung lag. Ohne Verluste zu haben, gelang es der Spitze auszuschwärmen, um das feindliche Feuer zu erwidern. Das nachfolgende Gros der Kompagnie schob sich ein. Minutenlang plackerte ein mattes Schützenfeuer hinüber und herüber und riß den Wald aus seinen Spätsommerträumen, schreckte mit seinen scharfen, peitschenden Schlägen alles Getier auf und rief nach hinten, den nachfolgenden Teilen des Regiments zu: Der Feind, der Feind! . . . Dann nahm das Plackern ab und verrann schließlich ganz. . . . Die Vorpostenkette des Feindes mußte sich zurückgezogen haben.

Als die Spitzenkompagnie dann erneut vorging, kam es am Saume des Waldes zu einem neuen Zusammenprall mit stärkeren Kräften des Feindes. Und unter den vielen, die hierbei auf deutscher Seite von einer Kugel ereilt wurden und in das hohe, leise im Winde erzitternde Waldgras sanken, gehörte auch Klaus Hinrichsen. . . . Hinter den Wäldern hatte wirklich das auf ihn gewartet, was er ersehnt und gewünscht: der Tod. . . .

— — Oder doch nicht? Nein, noch nicht. Wie aus anderen Welten in das diesseitige Sein zurückgeboren werdend, entrangen sich seine betäubten Sinne nach Stunden dem Zustande der Bewußtlosigkeit und tasteten sich erschöpft in die Wirklichkeit zurück. Ein brennender Schmerz nagte in seiner Brust. . . . Um ihn her war eine matte Helle, ein behutsames Schreiten von Füßen glaubte er zu vernehmen. Und ein aufdringlicher Geruch von Chloroform machte sich in ermüdender Schwere breit. Er stöhnte auf und versuchte, sich emporzurichten. Aber er vermochte es nicht. Dann glaubte er noch ein Frauenantlitz zu sehen, das sich zu ihm hinabbeugte. Aber er hatte diese Empfindung nicht mehr in voller Klarheit. Eine neue Ohnmacht umfing seine Sinne. —

Als die Novemberstürme über das deutsche Land brausten und den Daheimgebliebenen ein eisern Lied von den blutigen Kämpfen ihrer Väter und Söhne in Polen und Flandern erzählten, daß aller Gedanken, in heißer Sorge und von inbrünstigen Gebeten getragen, gen Osten und Westen eilten, wurde Klaus Hinrichsen aus dem Feldlazarett in ein Lazarett in der Heimat geschickt, wo er seine völlige Wiederherstellung abwarten sollte. Es wollte nicht recht vorangehen mit ihm; trotzdem die schwere Brustwunde gut verheilt war, haftete seinem ganzen Wesen etwas von einem Gebrochensein an, das eher auf dauerndes Siechtum als auf baldige Gesundung schließen ließ.

Müden Blickes starrte er, an einem Fenster der großen Wandelhalle des Kurhauses in der kleinen Taunusstadt stehend, in das blätterlose Geäst der Kastanien auf der Promenade. Der Tag war trübe. Ein feiner Sprühregen stob. Es schien, als klage der Himmel die Erde ob des vielen Sterbens an, das jetzt ihres Daseins Stärke war.

Klaus Hinrichsens Gemüt hatte es von jeher verstanden, sich den Stimmungen in der Natur anzupassen, sich ihnen unterzuordnen. Der graue Tag packte ihn auch heute, er sah einen anderen grauen Tag in seinem Leben, den, an dem damals das enttäuschte Vertrauen seiner Liebe das Gesicht klagend abwenden mußte. Wie hinter dunklen Wäldern lag die Vergangenheit — und es gab keinen Weg, der durch diese dunklen Wälder dahin in ein helles, sonniges Tal führte.

Ein leichter Schritt von Frauensüßen klang hinter ihm. Mechanisch wandte er sich um. . . . Täuschten ihn seine Sinne? War das junge Mädchen in der kleidsamen Schwesterntracht wirklich Gertrud Berthusen?

Ein flüchtiger Blick ihrer Augen streifte den am Fenster wie in einer Erstarrung stehenden Mann. Er brachte auch ihr das Erkennen. Sie erbleichte und vermochte es nicht, an ihm vorüberzugehen, obwohl er sie einst schwer und tief verletzt, als er damals ohne ein Abschiedswort von ihr gegangen. Der für sein Vaterland im Kampfe Verwundete hatte ein Anrecht auf Rücksichtnahme.

Nach einem kurzen Zaudern, während dessen sie mit herrischem Zwange alle Bedenken zurückdrängte, trat sie auf ihn zu und redete von ihrer Teilnahme, von ihrer Freude, ihn wiederhergestellt zu sehen und . . . ja, wovon redete sie wohl noch? Wie ein wirrer Strom flossen ihr die Worte über die Lippen. . . . Und als sie endlich wie in einer Beschämung schwieg, tat er das Dümmste — oder auch das Klügste — was er tun konnte: er beglückwünschte sie zu ihrer Verlobung.

Nach einer bedrückenden Pause von Sekunden, während der Gertrud ihn mit weitgeöffneten Augen, in denen tiefe Verständnislosigkeit lag, angestarrt hatte, lächelte sie wie in einer Erlösung zu ihm hin.

Einem törichten Gerede hatte er Glauben geschenkt? Einem Kleinstadtklatsch? . . . Er schämte sich; eine helle Röte schoß in seine bleichen Wangen. Würde sie ihm je verzeihen können?

Wann wäre eine wahrhaft liebende Frau dazu noch nicht imstande gewesen! Ueber ihre lieben Züge glitt ein neckisches Lächeln, als er Abbitte tat und ihre Hand in der seinen preßte. „Zunächst bin ich nun wirklich verlobt," sagte sie, während das Lächeln schwand und einem tiefen Ernst in ihren Zügen wich, „der Barmherzigkeit nämlich, der helfenden Liebe. Aber wenn unserem Vaterlande wieder die Sonne des Friedens lacht, will ich, so es das Schicksal nicht anders bestimmt, dein sein." Klaus Hinrichsen atmete tief, wie von Qual und Not befreit. „Ich danke dir", sagte er schlicht. „Hinter dunklen Wäldern liegt wohl nun ein sonnenhelles Gärtlein, in dem wir beide glücklich sein werden." —